



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem Westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig, 1882

Thüringer Land und Leute, Erwerbthätigkeit und Volksleben.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30040

Und das ist namentlich früher in ausgedehntem Maße geschehen, indem man häufige, nicht selten anstrengende Ausflüge unternahm, die zugleich dem Körper Abhärtung und Ausdauer geben sollten.

Die angedeuteten Vorteile der Lage und Umgebung haben wohl auch Fröbel bewogen, in neuerer Zeit seine Erziehungsanstalt (Keilhau), welche jetzt mit Schnepfenthal wetteifert, im Thüringer Walde zu gründen. Freilich ist Thüringen überhaupt pädagogischer Boden; ein Boden, auf dem je zu seiner Zeit Humanismus und Aufklärung gepflegt und gediehen sind, ohne bei der rücksichtsvollen Klugheit, die im Thüringer Volkscharakter liegt, in verderbliche Schrofheit auszuarten.

Thüringer Land und Leute, Gewerthätigkeit und Volksleben.

Die Lage Thüringens im „Herzen“ Deutschlands hat es zur Brücke zwischen Süd- und Norddeutschland gemacht. Auf dieser Brücke begegnen sich Hochdeutsch und Niederdeutsch, denn das thüringische Hochdeutsch ist nicht frei von niederdeutschen Elementen. Hat nun das Gebirge eine strenge Scheidung von Süd und Nord nicht bewirken können, so darf es uns noch weniger wunder nehmen, wenn Thüringen und sein Volk von Osten, Westen und Norden Einflüsse erfahren haben. Franken und Sachsen haben nicht bloß die Thüringer zurückgedrängt, sie sind auch eingedrungen in das Land, das noch heute Thüringen heißt. Die Kolonien Frankenhäusen und Sachsenburg sind oben erwähnt. Im Westen haben sich die Hessen mit den Thüringern vermischt, und von Osten her sind Wenden eingewandert und vorzugsweise in den Bergwäldern feßhaft geworden. Ruhla, Brotterode, Steinbach, so nahe sie der Westgrenze Thüringens liegen, werden in immer weiteren Kreisen als wendische Ansiedelungen anerkannt. Auch an andern Kolonien fehlt es nicht; z. B. flamändische lassen sich nachweisen. Dagegen scheinen die vielbesprochenen Angeln, deren alte Ansiedelungen man vorzugsweise in den Ortschaften findet, deren Namen auf „—leben“ endet, keine Einwanderer zu sein, sondern von Hause aus ein Zweig des großen Hermundurenreiches und Volkes. Hat dieses Hermundurenreich die Größe gehabt, die wir im Anfang unsrer Arbeit angenommen haben, so liegt es auf der Hand, daß die Angehörigen dieses Reichs nicht ein einheitlicher Stamm, sondern ein über eine Mehrheit von Stämmen ausgebreitetes Volk waren. Dadurch mag schon in alter Zeit die Herrschaft einer scharf bestimmten, geschlossenen Stammeseigenheit gemildert oder gebrochen sein. Man sollte denken, der Name Hermunduren hätte nicht verloren gehen können, wenn er an einer scharf ausgeprägten Stammespersönlichkeit gehaftet hätte.

Auch die spätere Geschichte ist bei diesem Volk der deutschen Mitte der Ausbildung eines geschlossenen Charakters nicht günstig gewesen. Thüringen ist nicht zu einem Herzogtum geworden. Die Herrschaft selbständiger Landgrafen, welche die Zeit zwischen der Zugehörigkeit zum alten sächsischen Volksherzogtum, und der Zugehörigkeit zu dem neueren sächsischen Herzogtum, resp. dem sächsischen Kurfürstentum, ausfüllt, kommt der Macht und Bedeutung der alten Reichsherzöge nicht gleich. Daher hat Thüringens Selbständigkeit keine Dauer; es wird wieder Nebenland und ist als solches den vielfachen Teilungen ausgesetzt, welche durch staatliche Trennung der Glieder und durch Wechsel der Besitzer der Ausbildung nationaler Eigenheit hinderlich sein müssen.

Und so ist es denn schwer, den thüringer Volkscharakter zu bezeichnen. Was ich mich über ihn zu sagen getraue, betrachte ich nur als ein Ergebnis der oben skizzierten Geschichte des Volkes. Eine gewisse Virtuosität des Umgangs mit Menschen oder, allgemeiner gefaßt: eine Fähigkeit, sowohl den Menschen als auch den Verhältnissen gerecht zu werden, ist dem Thüringer eigen. Die Lage des Landes und der mannigfache Wandel und Wechsel in seiner Geschichte mag ihm das eingetragen haben.



Spielwarenwerkstätte in Thüringen.

Die Virtuosität des Menschenumgangs beruht hauptsächlich darauf, daß man auf das Wesen und Wollen des Nebenmenschen leicht eingehen kann, ohne sein eignes Wesen und Wollen aufzugeben. Es ist die freundliche Mitte zwischen herb geschlossener Selbstheit und leidenschaftlicher Hingabe, in der man sich selbst verliert und den Gegenstand der Hingabe meist nicht gewinnt. Rühmen sich die Thüringer, wie man das öfters hören kann, eines glücklichen Zusammenwirkens von Verstand und Gemüt, so meinen sie wohl das Nämlliche, was ich eben nur bestimmter ausgedrückt zu haben glaube. Die so wohlthuende thüringische Freundlichkeit ist eine dem Gemüt entspringende, ich möchte sagen: eine herzliche Höflichkeit, aus welcher der andre herausfühlt, daß seine Eigenart geduldet, wo nicht gar anerkannt wird. Duldung und Anerkennung enthalten aber ein Urteil, und das kann nur der selbständige und selbsterhaltende Verstand fällen. Die thüringische Freundlichkeit bedeutet nicht das Aufgehen in den andern, sondern das Sichdanebenstellen, und das ist die Stellung, in der man einen Nächsten hat und helfen kann, und der Thüringer ist so gern hilfsreich. Als ich — das ist nun lange her — den Thüringer Wald zum erstenmal durchwanderte, hatte ich mich im Bergwalde über Friedrichroda verirrt,

traf aber bald auf einen Mann, der auf einer grünbewachsenen Schneise eine Kuh am Halfter weiden ließ. Als ich ihm bekannte, ich sei vom Wege abgekommen, rief er mit einer mir unvergeßlichen Freude des Helfens: „Ei, da war's ja ein rechtes Glück, daß ich dahier war“, und brachte mich auf den rechten Weg. Ich wagte es damals nicht, diese Helfensfreude mit einem Trinkgeld zu kränken; nun ich aber die thüringische Welt besser kenne, weiß ich, der Mann hatte nicht bloß an die Hilfe, die er leistete, sondern doch auch an den klingenden Dank, den er empfangen würde, gedacht, und so fühle ich mich noch heute in seiner Schuld und kann ihn nicht vergessen. Ich denke, was Goethe unter die Silhouette einer der liebenswürdigsten Thüringerinnen, der Frau von Stein, schrieb, läßt sich auf die Thüringer im allgemeinen anwenden: Sie sehen die Welt, wie sie ist, und doch durch das Medium der Liebe.

Und das gilt von ihnen nicht bloß der Menschenwelt, sondern auch der Welt der Dinge gegenüber. Der Thüringer kennt und benutzt sein Land, aber er liebt es unabhängig von diesem Nutzen. Die armen Gebirgsdörfer stehen der reichen Ebene, überhaupt die arbeitenden Klassen den reichen Herren in dieser Liebe gewiß nicht nach. Der Thüringer arbeitet, um die Schätze seiner Fruchtfelder oder seiner Berge und Wälder zu heben, aber er verliert in der Arbeit den Feiertagsmenschen nicht, der sich seines Lebens in der gottgegebenen Heimat freut. Nirgends hört man soviel frohen Gesang bei der Arbeit wie in Thüringen; es ist, als ob sich süddeutsche, besonders den Weinländern eigne Fröhlichkeit mit norddeutscher Arbeit verbunden hätte. Der Sonntagnachmittag ist dieser Fröhlichkeit ausschließlich geweiht. Selbst kleine Dörfer haben meist einladende und gedeihende Wirtshäuser. Gespräch beim Glase Bier, Regalbahn und das eigentlich thüringische Stattspiel füllen die Nachmittags- und Abendstunden aus; Tanzvergnügungen sind nicht selten. Die darstellenden Volksfeste sind fast verschwunden oder wenigstens im Abnehmen begriffen. Die Fastnachtsumzüge mit dem Schimmelreiter, Frau Holle und dem Pritschmeister, sind nur noch aus früheren Jahren in meiner Erinnerung; das Maikönigspiel, das den Sieg des Sommers über den Winter bedeutete, kehrt nur selten und in kaum noch erkennbarer Gestalt wieder. Es hat sich in der Phantasie des Volks mit dem Räuberpiel verbunden, bei dem eine geraubte Prinzessin — das Volk nennt sie wohl Maikönigin — aus dem Schlupfwinkel der Räuber im Walde wiedererobert und mit Triumph ins Dorf zurückgeführt wird. Nur das Bringen des Haserkränzes hat sich in seiner alten Form und in regelmäßiger Wiederkehr erhalten. Es ist das Erntefest, das mit dem Einbringen der letzten Halmfrucht, also der letzten Hasergarbe, zusammenfällt. Aus dieser letzten Garbe wird der Kranz gewunden und sodann mit Bändern geschmückt auf eine Harke gesteckt, welche die Großmagd oder Vorbinderin, dem Zuge sämtlicher Erntearbeiter und Arbeiterinnen voranschreitend, vor das Haus des Herrn trägt. Der Vormäher hält eine Rede, die mit einem Lebehoch schließt. Der Herr antwortet dankend, und am Ende bricht das allgemeine Dankgefühl aus in den Gesang des Liedes: Nun danket alle Gott! Der spätere Abend ist dann dem fröhlichen Erntefest gewidmet, das wie andre Trink- und Tanzfeste verläuft. Musik ist zu einem Lebenselement in Thüringen geworden, und bei jeder passenden Gelegenheit müssen die Dorfmusikanten die Füße der tanzfrohen Jugend beflügeln. Brautmusik ist es, welche uns aus dem baummuschatteten Gebirgsdörfchen

entgegentönt, zu welchem wir von steiler Höhe durch die fastiggrünen Hopfengärten hinabsteigen. Das eben von der Hand des würdigen Seelsorgers in dem altertümlichen Kirchlein für Lebenszeit vereinigte Brautpaar kehrt unter dem Vortritt der Musikanten und Kranzkinder nebst den Brautjungfern und dem langen Zug der sonntäglich gepuzten Freunde und Verwandten heim.



Der Schimmelreiter.

Dort im Brauthause herrschen dann bis tief in die Nacht hinein Lust und Fröhlichkeit, welche diesen Tag für die leicht befriedigten Teilnehmer zu einem unvergeßlichen machen.

Der Gipfel aber des festlichen Dorflebens in Thüringen ist die Kirmes. Sie heißt schlechtweg „das Fest“. Die Kirmes feiert den Jahrestag der

Kircheinweihung und hat daher auch ihre kirchliche Seite, nämlich eine besondere Kirmespredigt, die auf den zweiten Tag des Festes (den Montag) fällt. Aber die weltliche Seite des Festes wiegt vor. Diese weltliche Seite ist eine großartige Bethätigung der Gastfreundschaft. Schon lange Zeit „vor dem Feste“ haben die Maurer alle Hände voll zu thun, um die Häuser abzuputzen, damit sie den erwarteten Gästen freundlich entgegenlachen.

Und alles, was verwandtschaftliche oder gastfreundliche Beziehungen zu dem Hause hat, wird erwartet; es ist ein besonderer Ehrenpunkt, an diesem Tage viele Gäste, viele Last und viele Unkosten zu haben. Trotz der Beziehung zur christlichen Kirche liegt etwas Altgermanisches in dem Verfahren bei diesem Feste; man fühlt sich erinnert an das Wort, das Tacitus von unsern deutschen Landsleuten im allgemeinen sagt: *Convictibus et hospitibus non alia gens effusius indulget* (Gastereien und Gastfreundschaft übt kein Volk schrankenloser).

Und nicht bloß die einzelnen Häuser, nein, auch das Dorf selbst zeigt sich gastlich hergerichtet. Auf dem Dorfplatze haben sich Fahrende niedergelassen mit dem nie fehlenden Karussell, mit Schieß- und Spielbuden, mit Pfeffertuchen und anderer Leckerei. Aus den Gasthäusern klingt Tanzmusik, aber auf Platz und Straße behält die Drehorgel des Karussells die Oberhand, nur ab und zu übertönt von einem Knall aus der Schießbude.

Dahin führen die Hauswirte ihre Gäste, wenn das Haus seine Schuldigkeit gethan. Die Kinder suchen das Karussell und die Spielbuden, die Jugend den Tanzsaal, die Männer die Bierbank im Hause oder im Garten. Da kommt dann das thüringische Bier ohne viel Kritik zur Geltung, auch wohl der „echte Nordhäuser“ und zu mehrerer Stärkung des Magens der Dietendorfer Aromatique; das thüringische Fest verwertet die thüringischen Produkte. So braust und dröhnt das Fest in die Nacht hinein, bis endlich jedes Haus seine Gäste zurüchnimmt und ihnen Nachtruhe und Erholung schafft zum morgen wiederkehrenden Festgang.

Der zweite Tag, der Montag, unterscheidet sich von dem ersten wesentlich nur durch den Kirmesgottesdienst, der die kirchliche Bedeutung des Festes ins Licht stellt und von den meisten der auswärtigen Gäste mit besucht wird. Übrigens vergeht der Tag auch unter Essen, Trinken und Tanzen, und die Kinder fahren unermüdetlich auf dem Karussell. Wieviel man innerlich von dem Feste haben kann, das hängt von der Natur und dem Bildungsstande eines jeden ab; für das allgemeine kann ich nur wiederholen: es ist eine großartige Bethätigung der Gastfreundschaft.

Städte pflegen eine Kirmes nicht zu haben; sie erwidern die Gastfreundschaft der Kirmesdörfer bei Gelegenheit der Jahrmärkte oder der Schützenfeste. Dörfer, denen die Kirmes fehlt, feiern das Erntedankfest in ähnlicher Weise, oder sie feiern ein „Ablaffest“, das die Stelle der Kirmes vertritt, wie z. B. Memleben, Günstädt und Thamsbrück. Auch diese Ablaffeste, deren rein kirchlichen Ursprung zu bezweifeln der Name verbietet, liegen, wie ich höre — von Memleben allerdings weiß ich das Gegenteil — den Kirmesen entsprechend, meist nach der Ernte. Da nun bekanntlich die Städte keine Kirmes feiern, manche Dörfer aber das Erntedankfest als Kirmes betrachten, so liegt es nahe, in den Kirmesen auch eine Art von ländlichem Erntefest zu sehen, ein Fest, in welchem man von der Arbeit der Ernte zum Genuß derselben übergeht.



Hochzeitstag in Eschirringen.

Man hat den Vorrat in Haus und Scheune und hat die Ruhe zum Genießen; nach diesem Gesichtspunkte hat man erweislich, z. B. im Altenburgischen, die Kirchmessen in die besagte Zeit gelegt. Und der Vorrat ist in der That nötig. Man hat berechnet, daß die Kuchen, die im Dorfe Rosleben zur Kirrnes gebacken werden, auf einander gelegt, die Höhe des recht ansehnlichen Kirchturms noch übersteigen würden. So feiern in den fetten Fluren Thüringens die Dörfer ihre Kirrnes. Der Weizen und die Zuckerrübe, die Kinder eines Feldes, haben sich im Kuchen vermählt und werden nun als süße Frucht der Sommerarbeit willkommen geheißten. Das Erntedankfest gilt dem Gottessegten, die Kirrnes der wohlgethanen Menschenarbeit.

Dieser Zug der Dankbarkeit für Gottessegten und Gottesgabe kehrt auch in andern, nur lokalen Festen wieder. Bekannt ist das Brunnensfest der Mühlhäuser an der Popperoder Quelle. Schon die Inschrift an dem „Brunnenhause“, mit dem die Quelle überbaut ist, läßt über die Bedeutung des Festes keinen Zweifel zu, denn sie schließt mit den Versen:

„Hic animum recreet, quicumque advenerit hospes,
Munificum grato laudet et ore Deum.“
„Wer du auch seiest, der Quell heut gastlich jedem Erquickung,
Über mit dankendem Mund preise den gütigen Gott.“

Das Brunnensfest oder, genauer gesprochen, die beiden Brunnensfeste haben vorzugsweise die Kinder im Auge, die auf die Wohlthat, welche die Stadt in dem Brunnen empfangen hat, hingewiesen werden sollen. Im Juni ziehen die Schüler des Gymnasiums, der höheren und der Knabenbürgerschule, von ihren Lehrern geleitet, mit Lobgesängen durch die Stadt. Vor dem Thore löst sich der Zug auf, und in frei gewählten Gruppen strömen Schüler und Angehörige, Bürger und Fremde zu der schön gefassten Quelle, die von altehrwürdigen Lindenbäumen kühl überschattet wird. Das Wasser ist bei mehr denn 2 m Tiefe klar bis auf den Grund, und es ist wohl als ein kindliches Spiel mit dieser Klarheit aufzufassen, wenn die kleineren Knaben der Bürgerschule, die Sträuße, die sie im Zuge getragen, mit Steinen beschwert in den Brunnen senken. Danach wird ein Choral gesungen, und von dem Erker des Brunnenhauses herab hält einer der Schulrektoren die Dankrede.

Fast in derselben Weise verläuft im Juli das Mädchenbrunnensfest. Den Schluß beider Feste bildet ein frohes Beisammensein auf dem Brunnensplatz und in dem angrenzenden Wirtsgarten, ein Beisammensein, das sich jede Gruppe nach ihrer Art gesellschaftlich erhöhen mag.

Mühlhausen hat noch eine Quelle, der es zu Danke verpflichtet ist, die Breitfüßenquelle, welche die Oberstadt mit Wasser versorgt und dessen kaum weniger hat und gibt als die Popperoder Quelle. Dennoch wird ihr kein Fest gefeiert, denn — und das ist sehr bezeichnend — sie ist nicht ein Geschenk freier Gnade, sondern erst durch einen bedeutenden Aufwand von Menschenwitz und Menschenkraft um die Berge geleitet und so der Stadt gewonnen. Die Sage spricht, ein verurteilter Mönch habe sich durch die kunstreiche Anlage des Wasserwerkes aus dem Kerker und vom drohenden Tode befreit.

Auch das berühmte Raumburger Kirrschenfest ist ursprünglich ein Brunnendankfest. Denn was in Raumburg über die Entstehung des Festes vom Vater auf den Sohn erzählt wird, ist Sage.



Aus den thüringer Schmiededörfern.

Als geschichtliche Thatsache würde es auch trotz Kogebue kaum ein so spöttisches Lied hervorgerufen haben, wie dasjenige ist, durch welches die Sage weit und breit bekannt geworden ist und welches anhebt: „Die Hussiten zogen vor Raumburg“. Männer, welche der Geschichte des Festes nachgeforscht haben, geben als den historischen Kern der Sage an, daß während des in den früheren Abschnitten öfters erwähnten Bruderkrieges Herzog Wilhelm der Tapfere ein böhmisches Heer zu Hilfe gerufen habe. Ein Teil desselben habe sich rachedürstend gegen Raumburg gewandt, weil seiner Zeit der Bischof von Raumburg in Konstanz für die Verbrennung ihres Johann Huß fanatisch thätig gewesen sei. Die Bürger Raumburgs wurden von den Böhmen überrascht, als sie im Buchholz am Helkborn ihr Brunnenfest feierten. Kaum konnten sie sich und die Ihrigen hinter den Mauern der Stadt bergen; zur Abwehr war nichts vorbereitet. Da schlug der Viertelherr Wolf vor, man solle die Kinder dem böhmischen Anführer zuführen, damit sie Gnade erslehten. Der aber dachte nicht so edel, wie Camillus vor Falerni und der große Prokop vor Raumburg gedacht haben sollen, sondern er behielt die Kinder als Geiseln zurück, bis die geängstete Stadt und die noch mehr geängsteten Kinder durch den Schenken von Lautenburg entsezt wurden. Seitdem wurde das Fest nicht mehr im Wald an der Quelle, sondern bei der Stadt auf der Vogelwiese gefeiert.

Der ursprüngliche Gegenstand der Feier trat zurück, der Gedanke an Sieg und Befreiung überwog, aber die Kinder blieben die Träger des Festes, wie sie es beim Brunnenfeste ohne Zweifel gewesen waren. Ob sich im Genuß der Kirschen die Vorstellung der Befreiung mit Empfindungen des Dankes für die Kirschenernte verbunden habe, mag dahingestellt bleiben. Immerhin ist es ein Dankfest, dem auch die religiöse Weihe nicht fehlt. Denn das Fest beginnt mittags um 1 Uhr damit, daß die Lehrer die sämtlichen Schüler der Stadt in feierlichem Zuge in die Stadtkirche geleiten. Dort wird „Nun danket alle Gott“ gesungen. Ist das geschehen, treten die Schüler auf dem Marktplatz in einen Kreis und singen „Kirschfestlieder“. Dann erst geht es auf die Vogelwiese zu Spiel und ungebundenem Frohsinn; die Kinder auf dem Platze sind umgeben und überwacht von den Erwachsenen in den rings herum aufgeschlagenen Zelten, und der Ruf „heißa Viktoria“, der öfters aus den Scharen der Knaben dringt, mahnt an den Sieg, den man feiert. So feiern die Knaben ihr Kirschfest am Montage nach Jacobi. Denn der Tag der Befreiung von den Hussiten soll der 28. Juli gewesen sein. Am Donnerstag folgt dann das Fest der Mädchen, das in allem Wesentlichen denselben Verlauf nimmt.

Es liegt eine gewisse Religiosität in allen diesen Festen, aber es ist eine allgemein menschliche Religiosität, in der es nicht schwer ist, hier und da altgermanische Züge nachzuweisen. Dabei will ich noch eines Festes gedenken, das einer wissenschaftlichen Betrachtung wohl wert sein dürfte. Ich meine das Questefest bei dem Dorfe Questenberg in der Grafschaft Stolberg-Rosla, durch das man sich schier an die Irmenensäulen erinnert fühlt. Des Burgherrn Töchterlein, so wird erzählt, hatte sich beim Blumenpflücken in den Wald verlaufen. Es blieb die Nacht aus, und im Schlosse herrschte Bange und Kimmernis. Man suchte das Kind, aber man suchte schon nur noch die toten Überreste, siehe, da fand man es lächelnd auf einer Wiese sitzend, einen Kranz und zwei Quasten (Pfingststräuße) in der Hand. Dies Ereignis wird gefeiert dadurch, daß man

am sogenannten dritten Pfingstfeiertage Kränze und Sträuße feierlich aufhängt an einem geschälten Eichenbaum, der zuvor auf dem steilen, felsigen Duestenberg mühsam aufgerichtet ist. Die Geschichte von dem wiedergefundenen Kinde ist freundlich und wohlthwend, sie kann auch geschehen sein, aber der Ursprung des Festes ist sie nicht; vielmehr ist man in der That berechtigt, bei dem aufgerichteten Baume an die Irmenensäulen zu denken, zumal auch ein Arminsberg daneben liegt, und das Dorf Duestenberg eine Rolandssäule, das Zeichen höchster Gerichtsbarkeit, besitzt.



Die Duestenburg.

Denn Jakob Grimm vermutet einen Zusammenhang zwischen den Irmenensäulen und den erst im späteren Mittelalter errichteten Rolandssäulen. Die Religiosität dieser Feste also hat mit der Kirche wenig zu thun. Die Feste haben sich wohl heranziehen lassen an die Kirche, aber ihre Substanz ist nicht übergegangen in die Anschauung der Kirche. Und ist auch die altgermanische Unterlage längst vergessen, die Feste erneuern sich doch jedesmal nicht aus dem kirchlichen Bedürfnis, sondern aus der Lust des Volkes, und die Gewohnheit läßt die alten Formen bestehen. Überhaupt wird die kirchliche Notmäßigkeit des Volkes in den Gegenden, welche zu dergleichen Festen den Reichtum und

die Muße haben, nicht eben gerühmt. Der Reichtum gibt eine Freiheit, die auch mißbraucht werden kann, und die Not bisweilen eine Kirchlichkeit, welche die rechte Entwicklung des Volkes hemmt. Ich denke dabei an das Eichsfeld, den westlichen Flügel Nordthüringens, den wir bereits vom Inselberge aus mit einem Blicke gestreift haben. Der obere Teil des Ländchens ist schon im 11., der untere im 14. und 15. Jahrhundert Eigentum des Bistums Mainz geworden, daher hat der Katholizismus dort seine Herrschaft gewahrt, und die Not des Landes hat wesentlich dazu beigetragen, das Volk in dem unbedingten kirchlichen Gehorsam zu erhalten.

Der Muschelkalk, mit dem der Boden übersät ist, und die gebirgige, kalte Natur des Landes lassen den Ackerbau wenig gedeihen. Die Ernte ist klein, aber viel sind der Arbeiter und mehr noch der Esser. Schafzucht und Flachsbau, Fabrikation von leinenen und wollenen Zeugen halfen früher aus; seit aber diese Industriezweige im Rückgange sind, sehen sich die Eichsfelder genötigt, scharenweis auszuwandern, um in reicheren Gegenden Arbeit und ihr Brot zu suchen. Sie ziehen die Orte vor, wo sie eine katholische Kirche finden, und die Berührung mit der Außenwelt ändert nichts an ihrem kirchlichen Gehorsam.

Das übrige thüringer Land dagegen bringt in seinen reichen und mannigfaltigen Produkten der Arbeitskraft seiner Bevölkerung die nötigen Arbeitsstoffe entgegen. Mit Ausnahme etwa der Meerscham- und Bernsteinindustrie in Ruhla wird der thüringische Gewerbesleiß von den Landesprodukten in Anspruch genommen. Das Getreide der nordthüringischen Ebene ging wenigstens früher fast ausschließlich nach Nordhausen, wo es in den Brennereien zu dem weltbekannten Nordhäuser Kornbranntwein verarbeitet wurde. Nunmehr hat die Zuckerfabrikation, die in zahlreichen Dörfern und Städten sich ihr Haus gebaut, die Brennereien zurückgedrängt. In den Obstplantagen „welken“ die Pächter, was sie nicht frisch verkaufen können, zur Ausfuhr in die Ferne. Der Thüringer Wald liefert das Holz zu den Spielwarenfabriken in Sonneberg und Walthershausen, deren Erzeugnisse auf dem Weihnachtstische nicht fehlen dürfen; ferner Porzellanerde zu den zahlreichen Porzellanmanufakturen. Ein alternder Kandidat, Macheleidt mit Namen, erzählt man, fand diese Erde bei Volkstedt und verwendete sie zuerst als Streusand in seinem Schreibzeuge. Da er aber auch chemische Kenntnisse hatte, experimentierte er mit ihr und erfand so das thüringer Porzellan, zu dessen Herstellung er in Volkstedt mit Hilfe einer Aktiengesellschaft die erste thüringische Porzellanfabrik anlegte. Verbessert ist das Verfahren späterhin durch Dröse in Elgersburg, dessen wir oben beim Drösestein Erwähnung gethan haben. Auch Eisen hätte das Gebirge hinreichend, um die Waffenfabriken von Drehs in Sömmerda und in Suhl zu versorgen, aber der Mangel an Steinkohlen macht die Gewinnung des Eisens zu teuer und weist mehr und mehr auf andre Bezugsquellen hin.

Aber ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Produkte und alle Industriezweige rückschauend auch nur aufzählen wollte, und mehr zu thun als dies, fühle ich mich diesem Fache gegenüber ohnehin nicht in der Lage. Zum Schluß denn! Und dieser Schluß laute: Thüringen ist ein glückliches Land, und Gott erhalte Land und Volk in seinem Glück!